

Victor Chu

VA
TER
LIE
BE



Klett-Cotta

I. Einführung

Unser jüngster Sohn ist vorgestern nach Neuseeland geflogen – für ein ganzes Jahr. Damit ist unsere Elternzeit zu Ende, zumindest der aktive Teil davon. Dreiunddreißig Jahre sind meine Frau und ich als Eltern gefordert gewesen, so lange reichte die Zeit von der Geburt unserer ältesten Tochter bis zum Erwachsenwerden unseres jüngsten Kindes. Eine lange Zeit. Ein Großteil unseres bisherigen Erwachsenenlebens. Darüber sind

wir alt geworden. Als wir gestartet sind, waren wir jung, dynamisch und voller Zuversicht. Wie unschuldige Kinder sind wir ins Elternsein hineingestolpert. Nun sind wir, nach vier Kindern, älter, ruhiger, besonnener geworden. Damals ging es ungestüm ins Erwachsensein. Wir waren froh, das Elternhaus und den ganzen Mief, den ganzen Ballast, der daran hing, hinter uns zu lassen. Heute fühle ich mich selbst im verlassenen Nest zurückgelassen, wie die Hülle eines Kokons, die nicht mehr gebraucht wird. Heute kann ich nachfühlen, wie es meinen Eltern erging, als ich ins

Erwachsenenleben aufgebrochen bin.

Das Leben geht nicht linear. Es verläuft spiralförmig. Solange man keine Kinder hat, erscheint das Leben wie eine gerade Linie, die mit der Geburt beginnt und mit dem Tod endet. Wenn man Eltern wird, merkt man, dass man dorthin zurückkehrt, wo man gestartet ist. Diesmal befindet man sich aber in der komplementären Rolle. Damals waren wir Kinder und hatten Eltern, die uns versorgten und für uns da waren. Heute sind wir die Eltern und sorgen für unsere Kinder. Jetzt sind sie die Jungen, Dynamischen, die vorwärts

stürmen, während wir, wie die zweite Stufe einer dreistufigen Rakete, zurückfallen. Die erste Stufe waren unsere Eltern, die schon längst zurück zur Erde gefallen sind. Nun sind wir diejenigen, die zurückbleiben und unseren Kindern viel Glück auf ihrer Lebensreise wünschen.

Wenn wir Eltern werden, realisieren wir, wie sich das Leben fortsetzt, von Generation zu Generation. Nicht wie eine ewig gleiche Wiederholung. Zwar wiederholt sich manches. Wir erkennen in der Art und Weise, wie wir unsere Kinder behandeln, und in den Liedern, die wir unseren

Kindern singen, vieles, was wir einst von unseren Eltern aufgenommen haben und nun weitergeben. Aber wir tun etwas Neues, etwas Persönliches hinzu. Wir verwerfen Altes, etwa überkommene Erziehungsmethoden, die wir nicht mehr für zeitgemäß halten, und verleihen dem Elternsein unsere eigene Note. Gleichzeitig haben wir das Gefühl, dass vieles, was wir als Eltern tun, nicht allein von uns stammt, sondern von ganz weit aus der Vergangenheit herüberweht.

Als »Raketenstufe« fühlen wir uns wie ein Zwischenglied in einer